

Wand Stecken eingestampft werden, welche bis zur beabsichtigten Höhe derselben reichen. Dann wird unten ein Teil ausgeflochten und innen mit Lehmziegeln ausgemauert. In dieser Weise wird bis zur Dachhöhe fortgefahren. Das Flechtwerk wird dann beiderseits mit Lehm beworfen und geweißt. Dieses Verfahren wird gegenwärtig nur für Ställe gebraucht, war aber wahrscheinlich früher allgemein in Übung.

Lehmhäuser sind selbstverständlich an das örtliche Vorkommen von Lehm gebunden, daher besonders in den ungarischen Ebenen, im Wiener Becken, vielfach in Mähren und Böhmen und in den galizischen Niederungen zuhause. In Ebenen, wo nur sandiger Grund und wenig Wald ist, griff man früher zum Flechtwerk.

e) Gemauerte Wände.

Der große Verbrauch an Holz für Blockwerk, die Verteuerung desselben durch den erleichterten Verkehr, die Ablösung der Holzgiebigkeiten durch die Grundentlastung und die Feuergefährlichkeit, welche scharfe gesetzliche Einschränkungen des Holzbaues mit sich brachte, haben den Neubau in Blockwerk zumeist unmöglich gemacht. Flechtwerk- und Lehmwände entsprechen den heutigen Ansprüchen in der Regel nicht mehr, das in geschlossenen Ortschaften vorgeschriebene schwere Ziegeldach und die Unmöglichkeit, zweigeschossige Häuser oder solche mit größerer Geschosshöhe aus Lehm zu machen, schließen die Lehmwand ohnedies aus, daher fast in allen Teilen der Monarchie der Mauerbau mehr oder weniger zunimmt. Bruchsteine werden nur dann genommen, wenn sie nicht nassen und bloß dort, wo Ziegel zu teuer kommen, nimmt man jeden Stein, wenn auch Wohnungen und Ställe fast unerträglich dunstig sind.

Nachdem man einmal gezwungen war, zum Stein- oder Ziegelbau zu greifen, wurde zuerst bei Ställen, deren Holzwände wegen großer Feuchtigkeit und anderen fäulnisbildenden Einflüssen rasch zugrunde gingen, der Holzbau aufgegeben, dann beim unteren Geschoße des Wohngebäudes über Einfluß von Bauverordnungen. Letzteres geschah, um die Holzwände dem Einfluß der Erdfeuchtigkeit und dem Schlagregen zu entziehen. Das Obergeschoß wurde noch lange in Block- oder, wo es Gebrauch, in Fachwerk erbaut. Die Scheuer hingegen, früher in lockerem Blockwerk, macht man jetzt, wo es noch gestattet ist, und seit langem schon in Schalfachwerk, welches dem Zwecke viel besser entspricht, als Mauerwerk.

In den südlichen Alpenländern und im Karste, wo schon seit der Römerzeit Holzmangel herrscht, war Mauerbau stets in Übung. Im Karste, im inneren Dalmatien und der Herzegowina verwendet man oft nicht einmal Kalkmörtel, obwohl das Gestein vortrefflichen Kalk liefern würde, sondern nur Erde zum Ausfüllen der Fugen. Dies geschieht übrigens auch in Gegenden, wo Weißkalk schwierig zu beschaffen ist, wie im Arhntal, einem nördlichen Arm des Pustertales bei Bruneck in Tirol, öfter in Böhmen u. a., wobei man nur außen gut verputzt.

2. Dach und Lauben.

Die Herstellung des Dachstuhles war einst der schwierigste Teil des Hausbaues, da man bei den Wänden nur geringe Anforderungen stellte.

Der Hauptunterschied in der Art der Dächer liegt in den gegebenen Deckstoffen, von denen wieder Neigung und Dachstuhl abhängt. Als Deckstoffe kommen vor: Bretter, Schindeln verschiedener Größe und Anarbeitung, Stroh oder verwandte Pflanzenstengel, Steinplatten und seit langem auch

Dachziegel. In der Regel erfordert Holz, Stroh, Rohr und dergl. eine steile Dachneigung, doch wird bei dem aus Steinen beschwerten Legschindeldache eine sehr geringe Rösche ausgeführt.

Die Legschindeldächer haben Neigungen von 16—24°, sind also Siebentel- bis Fünfteldächer. Es entsteht dabei so wenig Schub, daß die Sparren einfach auf den Zwischenwänden lagern und nur im Firste eine einfache Schere mit starkem Holznagel nötig ist. Auch im Bregenzer Walde, wo die Neigung schon auf 24° steigt, geht man so vor, obwohl bei dieser Neigung doch schon genagelte Nutschindeldächer vorkommen. Man kann dies bei der kräftigen Verbindung der Blockwände an den Ecken und durch Zwischenwände unbedenklich machen. Einfachere Dachstühle sind Blockwerkwände aus Rundstämmen, wie sie in allen Alpenländern noch in älteren Wohn- und Wirtschafts-Gebäuden vorkommen, neu jedoch nur an Nebengebäuden und Alphütten in sehr waldreichen Gegenden gemacht werden. Man unterstützt dabei die Pfetten durch Wände ihrer ganzen Länge nach, oder durch Querbinder. Diese Wände sind dann selten dicht gelegt, sondern zwischen je zwei Bäume sind etwa in der Entfernung einer Baumdicke mehrere Stützen gestellt. Bei den Querbindern bilden die Pfetten die Längsverbinding (s. Tafel Vorarlberg Nr. 1, im Querschnitte). Bessere Häuser haben jedoch auch bei mittelflachen Dächern in neuerer Zeit schon Dachstühle.

Die Eindeckung der Legdächer erfolgt mit gespaltenen, großen Brettschindeln ohne Nut aus feinfaserigem Holze, welche durch quer darüber der Länge des Daches nach gelegte, mit schweren Steinen belastete Stangen in ihrer Lage festgehalten werden. Die Befestigung der Stangen geschieht an den Enden, indem sie durch den an den Flugsparren befestigten Ortladen gehen und mit vorgesteckten Holzkeilen festgehalten werden (Tafeln Oberösterreich Nr. 2 und Tirol Nr. 2 und 7). Trotz der flachen Deckung und dem unvermeidlichen Werfen der Brettschindel sind die Dächer ziemlich wasserdicht, da meist eine vierfache Überdeckung stattfindet und eingedrungenes Wasser vom Holze aufgesaugt wird. Dagegen findet bei Winden starkes Schneeeintreiben statt. Sonst sammelt sich im Winter darauf eine ziemlich starke Schneelage. Verwendung von Eisennägeln ist ausgeschlossen.

Die Legdächer kommen vor in den Pyrenäen, Vogesen, der Schweiz, in Vorarlberg, Tirol, Oberkärnten, Salzburg, Altbayern, dem westlichen Oberösterreich, im deutschen Südböhmen, dem Böhmerwalde, Erzgebirge, der Bukowina und in Bosnien. Sie waren bei uns früher wahrscheinlich im Gebiete des bayerischen Stammes verbreitet, da man einzelne davon noch im gebirgigen Niederösterreich und dem nördlichen Oberösterreich findet.

Das frisch gelegte Dach hält aus weichem Holze durchschnittlich zehn Jahre gut, dann wird es abgeräumt, die schlechten Schindel werden ausgewechselt und das Dach neu gelegt. So geschieht es dann jedes dritte Jahr. Lärchenschindel dauern viel länger, auch bei Fichtenholz ist bezüglich der Dauer ein großer Unterschied.

Zur Beaufsichtigung des Daches, welches auch öfter abgekehrt, im Winter wohl auch ausnahmsweise von zu starker Schneelage befreit wird, dient ein auf der Dachfläche angebrachter Aufsatz mit einer gegen Süd oder Ost gerichteten Aussteigöffnung.

Die Bauern gehen von dieser Deckweise nur ungern ab, hauptsächlich erst dann, wenn sie das dazu nötige tadellose schlichte und feine Holz nicht mehr aus eigenem Walde gewinnen können oder ihnen die Erwerbung zu teuer ist. Vorteilhaft ist daran die leichte Herstellung und Ausbesserung durch den Bauer selbst, die beständige wärmehaltende Schneedecke im Winter. Es ist weiters möglich, mit Legdächern sehr breite Häuser herzustellen, wofür sonst sehr hohe und daher schwere, dem Winddruck stark ausgesetzte Steil-

dächer nötig geworden wären, daher sie für Einheitshäuser in Zeiten, wo die Baukunst auf tieferer Stufe stand, unbedingt nötig waren. Siehe darüber S. 60. Als in neuerer Zeit allmählich die Legdächer abkamen, schränkte man beim bayerischen Einheitshause die Gemachbreiten, besonders die des „Hauses“ bedeutend ein, oder man trennte das Wohnhaus vom Wirtschaftsgebäude.

In Südtirol und im Karste macht man die Dächer nur um wenig steiler als Legdächer, deckt jedoch mit Hohlziegel, Tafel Küstenland Nr. 1, oder in armen Gegenden, wenn möglich, mit dünnen Steinplatten, welche überhaupt nicht befestigt werden können. In Oberösterreich, Bayern und den sonstigen Alpenländern, wo man allmählich das Legdach aufgibt, bleibt man auch bei Nutschindel- und Ziegeldeckung anfangs bei flachen Dachneigungen, welche den Eigenschaften dieser Deckstoffe nicht angemessen sind.

Die Dachstühle der Steildächer bieten nichts, was hier erwähnenswert wäre. Die Eindeckung geschah in Gebirgsgegenden bis vor kurzem mit nutlosen Brettschindeln. Erst in neuerer Zeit geht man zu Nutschindel- oder Ziegeldächern über.

Die Walme sind in ihrer jetzigen kunstvollen Herstellungsweise die Verbesserung eines ursprünglichen Zustandes, wie er in den Karpathen noch besteht. Ihre Entstehung wird sich vielleicht in folgender Weise erklären lassen. Ein einfaches Satteldach schützt eigentlich allein die Langseiten des Hauses, die Giebelseiten nur bei einem sehr großen Vordache und flacher Dachneigung. Das erstere bedingt eine sehr schwierige Bauart. Ein einfaches Verschlagen des Giebels mit Brettern schützt die Giebelwand nicht. Man stellte daher an den Giebelseiten dreieckige Dachflächen unter das Satteldach hinein, wie man dies bei den Schöpfen, Tafel Kärnten Nr. 2 beim Getreidekasten, Tafel Nr. 3 bei den drei unteren Abbildungen sehen kann. In der Bukowina kommt dies noch häufig bei ganzen Walmdachflächen vor, obwohl dort auch vollständige Walme sehr häufig sind. Einen Rest dieser Walmflächen, welche im Dache durch Giebelverschalungen oder Mauern abgelöst sind, finden wir in der Giebeltraufe, einem Vordache im Giebel über den Fenstern außen in Deckenhöhe angebracht, als wäre es das Ende eines durch die Giebelfläche verdeckten Walmes. Wir wollen diese Giebeltraufen, nachdem sie bei zweigeschossigen Häusern offenbar in Ableitung auch an den Langseiten zwischen beiden Geschossen vorkommen, Simsdächer nennen. Man sieht sie sehr häufig in Böhmen, Mähren, den Karpathen, bei den Kroaten, Siebenbürger Sachsen und Heanzen, Tafeln Böhmen Nr. 8 und 14, Mähren Nr. 1 und 2, Schlesien Nr. 1. Besonders stark entwickelt sind sie auf Tafel Galizien Nr. 1 und Ungarn Nr. 3 und 4 zu sehen, auf letzterem Blatte auch bei zweigeschossigen Häusern. Wie man auf den Tafeln Ungarn Nr. 1 und Siebenbürgen Nr. 1 bemerkt, behält man diese Simsdächer auch bei gemauerten Wänden bei, wo man sie in Mauerwerk ausladet und mit Schindeln oder Dachziegeln abdeckt. Demselben Zwecke dienen bei den Holzhäusern in Vorarlberg die „Klebedächer“, in ähnlicher Weise an den Holzwänden über den Fenstern angebracht.

Häufig sind Halbwalme oder Schöpfe, besonders in deutschen Ländern bei Steildächern in besserer Ausführung. Wenn man dieselben heute offenbar nur zur Zierde, zur Belebung des Dachumrisses ausführt, so hatte man früher damit die Absicht verbunden, den unteren Teil des Giebels vor Schlagregen tunlichst zu schützen, wo entweder die Fenster von Giebelstuben oder Luftlöcher für den Bodenraum angebracht waren, wozu die Tafeln zahlreiche Beispiele liefern. Beim Alpenhause wird dieser Zweck durch die Hochlauben, die Gänge im Obergeschosse und im Giebel erreicht, da man dort weder Walm noch Schopf am Legdache anbringen kann.

Hier mögen noch die halbkegelförmigen Dächlein am Firste über dem Giebel erwähnt werden, wie sie in slawischen Gegenden, in den Sudeten und Karpathen vorkommen. S. Tafel Böhmen und Schlesien Nr. 1.

Sehr wichtig sind beim Bauernhause die Dachvorsprünge, nicht nur zum Schutze der Wände aus Holz oder Lehm vor Regen, zum geschützten Aufenthalt beim Ein- oder Austritte durch die nach außen führenden Türen, sondern auch zum Verkehr längs des Hauses von der Wohnung aus zu verschiedenen anderen Türen und Arbeitsstellen im Hause und man macht sie gerne so groß als möglich. In den Ebenen etwas kleiner, beträgt die Ausladung in den Gebirgsländern, in Steiermark und Kärnten etwa einen, in Salzburg bis zwei, in Tirol bis zweieinhalb Meter und mehr, besonders im Giebel. Während gewöhnliche Vordächer durch bloßes Hinausragen der Sparren hergestellt werden, geht dies bei größeren Weiten als einen Meter nicht mehr und man stützt die Sparren durch hinausragende Deckenbalken mit Sattelhölzern, im Giebel durch stufenweise vorspringende Blockwerkbäume, sehr starke einfache oder doppelte Pfetten oder auch durch reiches Strebwerk. Auch die Säulen der Hochlauben, welche im unteren Geschosse auf Ausschußbalken ruhen, geben teilweise Unterstützung. Eigentümlich ist die Vordachbildung in der Zips, so in Georgenberg, Tafel Ungarn Nr. 3. Diese auffallend große Ausladung dient zum geschützten Aushängen von Flachs zum Trocknen an Querstangen.

In slawischen Ländern, auch bei Deutschen läßt man zur Bildung eines Vordaches den ganzen Dachstuhl so weit als nötig über die Hauswand vorragen, wobei dann die Sparren noch etwas ausladen können. Diese Einrichtung ist deshalb nötig, weil ein Herabhängen der Sparren bei den ohnedies sehr niederen Wänden der altslawischen Häuser und den steilen Strohdächern die Fenster verdeckt hätte, ohne eine genügende Ausladung zu erzielen. Die Deutschen haben zweifelsohne diese zweckmäßige Anordnung angenommen. S. Tafeln Böhmen Nr. 1, 5 bis 9, Mähren Nr. 1 und 2. Dabei kann man leicht zwischen der Dachbalkenlage, soweit sie über die Hauswand vorragt, Öffnungen lassen, die gewöhnlich mit losen Brettern belegt, zum Hinaufgeben von Futter auf den Boden oder auch Hinaufsteigen benützt werden können, wie es z. B. im Böhmerwald geschieht*).

Beim fränkischen Hause, wo das Viehfutter ebenfalls im Bodenraume über den Ställen aufbewahrt wird, ist auf dem Dache ein Ausbau nach Art eines Dacherkerfensters angebracht und vorne am Dachrande mit einer Türe versehen. Die Deutschen heißen sie überall, wo sie vorkommt, Arkertüre, offenbar von Erker. S. Tafel Niederösterreich Nr. 2, erste und dritte Abbildung.

Über die Eindeckungsstoffe ist noch einiges nachzutragen. Die Eindeckung geschah, wie vorher erwähnt, in waldreichen Gegenden, früher mit gespaltenen Brettschindeln ohne Nut, die bei flachen Dächern nur gelegt und beschwert, bei steilen Dächern genagelt wurden. Bei ärmlichen Häusern sind die Brettschindel sehr lange und auf einer Dachseite oft nur in einer oder zwei Brettreihen vorhanden, so in den Karpathen, oder bei Hochstadeln in den Alpen. In Galizien und der Bukowina und in den ungarischen Niederungen deckt man zuweilen noch mit Schilfrohr, in Kroatien mit Maisstengeln.

Die Stroheindeckung wird örtlich in sehr verschiedener Weise ausgeführt und es ist hier nicht der Platz, dies darzulegen. Besondere Vorkehrungen sind gegen den Angriff des Windes an First und Kanten getroffen. An den Giebeln sichern breite Ortladen die Strohlage. Der First wird

*) Schramek: „Zeitschr. f. öst. Volksk.“, X, S. 9.

durch gegenseitiges Binden der kreuzenden Strohbindel von beiden Dachflächen, durch Auflegen von Firststangen, von winkelförmig gebogenen, auf dem First reitenden, nach hinein gebundenen Hölzern gegen Windangriffe befestigt. In Siebenbürgen wird außen auf den Dachflächen ein förmliches Gerippe, den Sparren und Latten entsprechend, welches oft bis in die Nähe der Traufe herabreicht, aufgelegt und hineingebunden. *) Um die gefährlichen Kanten des Strohdaches zu vermeiden, deckt man die Ränder mit Schindeln und nur die innere Fläche mit Stroh (Tafel Böhmen Nr. 15, Haus in Nieder-Öls).

In engen Ortschaften haben Bauvorschriften und Brandschaden-Versicherung bei neuen Bauten die weiche Eindeckung zum großen Teile verdrängt, höchstens daß man noch Nutschindel zuläßt, in der Regel nur Dachziegel.

Bei den reichen Niederschlägen in den Gebirgsländern würde das dem Winde stark ausgesetzte Haus durch Schlagregen und Traufwasser viel leiden. Man bringt daher an vielen Orten Dachrinnen, bis jetzt meist nur aus ausgehöhlten Stämmen hergestellt, an, deren Wasser bisweilen durch schräge, am Ende angelehnte Rinnen zur Erde geführt wird, Tafel Böhmen Nr. 3, wo dies wohl nur ausnahmsweise geschieht. Die Rinnenhaken verfertigte man aus krummen Ästen (Tafeln Steiermark Nr. 5 und 6).

In vielen Gegenden der Alpenländer und Böhmens trägt das Bauernhaus als interessante Ausstattung am vorderen Ende des Daches auf dem Firste ein Glockentürmchen und die Tafeln Salzburg Nr. 5, Steiermark Nr. 6 und 7, Tirol Nr. 1 und Böhmen Nr. 9, 11 und 16 bringen mehrere Beispiele. Eigl gibt zahlreiche Belege. **)

Die Glocke wird von unten gezogen und dient in der Regel bei Einzelhöfen dazu, die um das Haus oder auch recht ferne davon arbeitenden Hausleute zur Mahlzeit heimzurufen. Man nennt sie gewöhnlich Haus- oder Eßglocke, scherzhaft Freßglocke, das Ganze auch Dachhäusel; das Gestelle ist zumeist aus Holz, aber auch einzeln aus Eisen und dann keineswegs immer neu. Man findet die Hausglocken in der nordwestlichen Steiermark von Selztal gegen Westen, im Salzburgischen, in Tirol, nicht selten bis Innsbruck, dann einzeln bis Landeck gegen Westen, häufiger wieder im Bregenzerwalde. Auch in Ober- und Niederbayern und im Schwarzwalde sind sie nicht selten. In Kärnten gibt es deren einige an der Grenze gegen Tirol. Sie sind wieder häufiger im Böhmerwalde gegen Norden bis zu den Choden bei Taus, im deutschen und tschechischen Südwestböhmen und manchmal auch in Nordböhmen und im Egerland.

Wenn auch mehrere nebeneinander liegende Höfe die Glocken haben, so weiß doch jedermann die heimische herauszufinden, umso mehr, als um die Mittagsstunde bei allen der starke Mahner im Innern sich bemerkbar macht. Am Achensee in Tirol sind Häuser, von wo mit der kleinen Glocke die Arbeitenden auf eine Stunde Entfernung berufen werden.

In Böhmen hat sie sehr oft einen anderen Zweck. Im Südwesten und im Böhmerwalde hat man die Glocke auch im Dorfe, aber nur auf einem der besseren Häuser, wenn im Orte selbst keine Kirche ist und zwar zu religiösen Zwecken. Sie ertönt dreimal des Tages als Aufforderung zum Gebete, beim Tode eines Nachbarn, schließlich auch zur Anzeige eines Brandes und behufs Vertreibung von Gewittern. ***) Bei den künischen Freibauern dient die Glocke auf dem Einzelhofe dem weltlichen, aber auch dem höheren

*) Mitteilung vom Prof. Karl Fuchs in Preßburg.

**) Salzburger Gebirgshaus, Tafeln 18—20.

***) Mitteilung von J. Schramek (Freiung bei Winterberg).

Zwecke. Am Erbrichterhof zu Herrnfeld im Adlergebirge in Nordostböhmen (s. S. 56) hat die Glocke unter dem kegelförmigen Dächlein den öffentlichen Charakter.

Im niederösterreichischen Ötschergebiete *) und in der Steiermark **) hat man mit Ausnahme des westlichen Ennstales auf den Einzelhöfen statt der Glocke bei Katholiken oft nur eine Eisenblechplatte an der Haus- oder Scheuerwand, auf welche zum Rufen mit einem Hammer geschlagen wird, bei Protestanten eine hölzerne Klapper, gleichwie manchmal auch in Oberkärnten und bei Hopfgarten im Brixentale in Tirol. Meringer und Haberlandt berichten ***) von einer bronzenen, lotrecht an einem Loche in der Mitte aufgehängten Scheibe, auf welche mit einem Klöppel geschlagen wird. Diese Vorrichtung soll in Steiermark nicht selten sein und war auch in Pompeji gebräuchlich.

Die Dachgiebelfläche ist in der Regel bei Holzhäusern, oft auch bei sonst gemauerten durch eine Verschalung geschlossen. Im Gebirge reicht manchmal auch das Blockwerk der Wand bis an die Sparren (Tafel Tirol und Vorarlberg Nr. 1). Doch bleibt der Giebel in anderen Gegenden wieder ganz offen, wenn das Vordach sehr weit ausladet, z. B. in Oberinntal bei Innsbruck, um eine gute Austrocknung der Einlagerung zu erzielen, oder es wird außer der in der Flucht der Hauswand liegenden eigentlichen Verschalung am Vordachrande eine zweite gemacht mit einer größeren oder kleineren Öffnung wie im Etsch- und Eisacktale, bei Bozen, im oberen Ennstale in Steiermark, in Kärnten bei Millstatt, in Krain u. a. O. Der Zwischenraum beider Schalungen dient zum Austrocknen von Frucht, Wäsche u. dgl., Tafeln Salzburg Nr. 5, Steiermark Nr. 6.

Die Verschalung des Giebels erfolgt mit glatter, oft auch wieder sehr schön verzierter Verschalung, wie in Nordostböhmen und den Sudeten bei Deutschen und Slawen (mehrere Tafeln von Böhmen) und in Slawonien, weniger verziert in den Karpathen, besonders deren höheren Teilen bis in die Bukowina, sobald überhaupt Giebel vorhanden sind, zuweilen im Alföld in Ungarn, im südöstlichen Siebenbürgen bei Rumänen, Bulgaren und Székeln. Die Zierformen des Giebels werden am Schlusse behandelt werden.

In Ungarn und Unter-Steiermark in ebenen Gegenden schließt man die Giebelfläche manchmal mit einem Geflechte aus Strohzöpfen, im Isonzotale und in Krain auch aus Gerten.

Niederlauben. Vom Dache sind die aus dem Dachvorsprunge entstandenen Lauben nicht leicht zu trennen. Der im Hofe längs des Hauses führende erhöhte Gang (s. S. 54) zum Verkehre zwischen den Türen der Wohnung und der Ställe, sowie anderer Räume heißt in fränkischen und bayerischen Gegenden „Gred“, wahrscheinlich von gradus, d. i. Stufe. Ein Beweis dafür ist, daß er in der Strecke Tepl—Weseritz †) den Namen „Trepp“ führt. Da außer den Ställen im Hofe die Grube für Dünger und Jauche sich befindet, so würde wegen des Ausbringens desselben dieser Gang sonst fast unbenützlich sein. Die Gred wird daher fast in der Höhe des Stallfußbodens gehalten und zumeist gedielt oder gepflastert. An der Hauswand längs derselben werden unter dem Vordache zur Trockenhaltung Pferdegeschirre, Werkzeuge u. a. aufgehängt, da man, wie schon erwähnt, diese Seite des Hauses nach Tunlichkeit gegen Osten richtet, von wo nur selten Winde mit Niederschlägen kommen.

*) Mitteilung von Dr. Eugen Frischauf in Eggenburg.

**) Mitteilung von Dir. Lacher in Graz.

***) Festschrift d. V. f. öst. Volksk. 1904.

†) Dr. Urban, „Aus dem Volksleben des Tepl-Weseritzer Hochlandes.“ Mies, 1893.

So lange das Dach nur eine leichte Eindeckung hatte, war es möglich, entweder durch die bloße Vorkragung der Sparren oder das Vorstehen des Dachstuhls einen genügend weiten Dachvorsprung zu erzielen. Bei schwerer Eindeckung und größerem Vorsprunge mußte man das vordere Sparrende durch Säulen stützen. Diese Säulen wurden allmählich die Bestandteile einer mit Brüstungen versehenen Wand, gleich den Häusern auch in Mauerwerk und dann aus Pfeilern und Bogen ausgeführt. Bei Holz sind sie oft reich verziert. Wir wollen den Gang „Niederlaube“ nennen. T.-T. III, Abb. 3 und T.-T. II, Abb. 6 und 7, zeigen uns solche in Grundrissen, Tafel Ungarn Nr. 2 auch in der Ansicht.

Man sieht, die Bauern haben die uralte Einrichtung des Kreuzganges, welcher sein Vorbild wieder im römischen Atrium, bezw. Peristylum fand, neu erfunden, nachdem dasselbe Bedürfnis aufgetreten ist. Es muß erwähnt werden, daß die Niederlaube übrigens an verschiedenen Orten, wo sonst oft noch sehr ursprüngliche Umstände herrschen, vorkommt und daher nicht überall wie im Gebiete XXVIII aus baulichen Rücksichten entstanden ist. Wir finden Niederlauben sehr häufig in Kroatien, Bosnien, im Zalaer Komitate, bei Széklern, Rumänen in Ungarn und der Bukowina und bei den Bojken in Galizien, gewöhnlich und zwar meist allein am Hause mit Schmuck versehen. Freilich spricht das in Galizien und der Bukowina dafür gebräuchliche Wort „ganok“, abstammend vom deutschen Gang, für Nachahmung. Im ethnographischen Dorfe der ungarischen Tausendjahr-Ausstellung 1896 sind fast alle Bauernhäuser mit Niederlauben versehen gewesen, teils offen, teils halb oder ganz zugemacht, was allerdings weniger den wirklichen Verhältnissen entspricht, als vielmehr dem Trachten nach möglichst günstigem Eindrücke zuzuschreiben ist. Gemauerte Niederlauben sind in Ungarn erst seit der Zeit üblich, als man anfangs Häuser mit Backsteinen zu mauern, was seit einigen Jahrzehnten der Fall ist. Vorher hatte man zumeist keine oder nur Holzlauben in den oberwähnten Örtlichkeiten.

Etwas länger als in Ungarn sind gemauerte Niederlauben im nordöstlichen Teile von Niederösterreich, ähnlich wie bei den Heanzen in Ungarn im Gebrauche, Tafel Nr. 2.

Im Böhmerwalde einzeln und im Riesengebirge häufiger, verschalt man, des rauhen Klimas halber, die hölzerne Niederlaube auch vollständig (Tafel Böhmen Nr. 14), gleichwie einzeln im Böhmerwalde. Schon bei Wildenschwert in Ostböhmen beginnt diese Einrichtung. Hieher gehören auch die verschalten Vorlauben (Brückl) im steierischen Ennstale, in Aussee und im Fürstentum Liechtenstein. Der Name Brückl bezeichnet um Voralpe in Obersteiermark einen erhöhten Vorplatz vor der Haustür, einer Brücke ähnlich.*)

Eine andere Art dieser Vorbauten dient zum geschützten Eintritt in das Wohnhaus, wie auch zum geselligen Aufenthalte vor demselben. Sie sind weniger im Hofe als an der Straße angebracht. Wir wollen sie zum Unterschiede Vorlauben nennen. Dazu rechnen wir die Söller oder Žudr im nordöstlichen Niederösterreich und bei den Hannaken in Mähren, welche, wenn heute auch selten, doch einer genaueren Erwähnung wert sind.

In den Katastralplänen aus der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts sieht man in einzelnen Ortschaften Niederösterreichs im Marchfelde an vielen Häusern Vorbauten nach der Gasse, so in Haringsee, Markgraf-Neusiedel, Schönfeld u. a. Es waren offene Hallen im Erdgeschoße. Heute sind sie in Niederösterreich fast verschwunden. Länger hielten sie sich bei den Hannaken in Mähren, wo sie noch vor 50 Jahren sehr zahlreich waren.

*) J. R. Bünker: „Mitt. d. Anthrop. Ges.“, XXVII, S. 179.

T.-T. IV, Abb. 8, gibt ein Beispiel eines Hauses mit dem Žudr als Vorhalle. Daß dieser Anbau in Niederösterreich demselben Zwecke diene, zeigt ein Bericht aus dem Anfange des vorigen Jahrhunderts,*) wonach an den Häusern im Marchfelde vor dem Ausgange auf die Gasse eine kleine offene Halle stehe, unter welcher die Wölbung des Backofens herausgeht und welche Halle auch als Sitzplatz dient. T.-T. IV, Abb. 7, stellt ein Marchfeldhaus dar, wie es sehr oft in dieser Form vorkommt, wo also die Vorhalle zu Gemächern verwendet ist. Anderswo hat man statt derselben nur ein eingefriedetes Gärtchen angelegt.

Die Žudren bei den Hannaken waren oft zweigeschossig, wenn dies auch bei dem anstoßenden Hausteil nicht der Fall war und enthielten unten die offene Halle mit drei Öffnungen, oben ein niederes Gemach. Nur die Hannaken zwischen Kremsier und Holleschau hatten sie nicht. Dagegen finden wir ähnliche Vorbauten außer dem hannakischen Gebiete bei Boskowitz**) an eingeschossigen Häusern, doch aus Holz und nicht immer am Eingange. Der aus Blockwerk bestehende obere Teil ohne Fenster dient Nebenzwecken und sitzt auf dem Hause und zwei Holzsäulen.

Keiblinger***) beurkundet über Zwerndorf a. d. March in Niederösterreich zu 1590, daß dort ein protestantischer Geistlicher von einem „Söller“ aus seine Lehre predigte. Wir müssen annehmen, daß dies einer dieser Vorbauten war, daß diese in Niederösterreich schon damals bestanden und die Hannaken Gegenstand und Benennung später entlehnten. Houdek†) berichtet, daß der Name Žudr schon im 15. Jahrhundert in Mähren vorkommt und ist gleichfalls der Ansicht, daß er von Solder (oder Solarium, unser Söller) abstamme.

In den östlichen Grenzgegenden von Niederösterreich hat man über und seitwärts der Haustür bei Deutschen und mehr noch bei Slawen gemauerte oder aus Lehm hergestellte Vorsprünge, welche etwa 30 cm aus der Mauer ragen und dem Darunterstehenden Schutz gegen Schlagregen gewähren. Auch dies heißt man „Soler“. Zu Probstdorf im Marchfelde heißt man diese Vorsprünge dagegen „Arecherl“, d. i. Erkerlein.††)

Es soll über die hannakischen Žudren eine andere Beziehung nicht verschwiegen werden. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts waren infolge von Türkenfällen und Überschwemmungen viele Orte des Marchfeldes menschenleer und durch Kroaten aus dem heutigen nördlichen Bösien neu besiedelt geworden. Die oben erwähnten Orte Zwerndorf, Haringsee und Schönfeld mit Vorbauten haben heute noch viele kroatisch sprechende Bewohner, obwohl auch stets deutsch gebliebene Dörfer Vorbauten hatten. Da nun in Kroatien und in Bosnien die Vorlaube eine landesübliche Einrichtung ist, so wäre es möglich, daß sie damals von den Kroaten eingeführt wurde. Dem steht allerdings das von Houdek erwähnte frühere Vorkommen des Wortes žudr und seine Abstammung aus dem Deutschen entgegen.

Eine gleichfalls weit verbreitete Art von Vorlauben ist in der Gegend von Turnau und Jaroměř bei Königgrätz zuhause und erstreckt sich auch über das Glatzer Gebiet nach Preußisch-Schlesien, Tafel Böhmen Nr. 5, Prischowitz bei Turnau, und Nr. 14, Nieder-Öls. Der Vorbau ist bei eingeschossigem Gebäude zweigeschossig, mit einem oberen Gemache, auf Säulen stehend, im Apudale auch auf verlängerten Deckenbalken mit Bögen gestützt

*) Vaterl. Bl. f. d. öst. Kaiserstaat, 1808.

**) „Zeitschr. d. Olmützer čech. Museums“, 1904.

***) Geschichte von Melk, II, 2. Abt., S. 336.

†) „Hannakisches Bauernhaus“ in „Globus“, Bd. 23.

††) Mitteilungen von Dr. Eug. Frischau f.

ruhend. Neben dem Gemache ist in der Regel noch eine Hochlaube. Eine große Ähnlichkeit mit den Žudren ist nicht abzuspüren. Im deutschen Adlergebirge in Ostböhmen und in der Gegend von Braunau (Böhmen), mitten im Verbreitungsgebiete dieser zweigeschossigen Vorlauben heißt man das Gemach im Obergeschosse Porstüble, von Empörstube. Nicht selten ist an einzelnen Orten in Nordböhmen von der unteren Elbe bis zur Aupa im Osten, gleichwie in Preußisch-Schlesien ein förmliches Frontispiz, bündig mit der Straßenflucht.*)

In ganz Galizien, überhaupt bei den Polen, findet man Vorlauben sehr häufig. Sie sind entweder an das Haus außen angebaut oder auch in dasselbe eingefügt, mit Holz- oder gemauerten Säulen, ganz gemauert, offen, halb oder ganz zugemacht, Tafel Galizien Nr. 1. In der Bukowina sind an ruthenischen manchmal, öfter noch an rumänischen Häusern, Vorlauben angebracht, Tafel Bukowina Nr. 2 und 3. Bei den Rumänen erstrecken sich dieselben über eine, auch zwei und drei Seiten des Hauses. Wir können sie trotzdem nicht gut als Niederlauben bezeichnen, welche doch die Verbindung der verschiedenen Hausteile miteinander herstellen. Bei den Huzulen dagegen finden wir wiederum nur ein geschlossenes Vorhäuschen, einen Windfang, der noch vor dem eigentlichen Vorhause steht. In Hochschlesien hat man bewegliche Vorhäuser, die nur im Winter aufgestellt werden.

Bei den Siebenbürger Sachsen sind im Hofe kleine Vorlauben, Tafel Siebenbürgen Nr. 1. Sie haben auch in einzelnen Orten an der Gassenseite förmliche Lauben, so in Deutsch-Budak und anderen Dörfern.***) In Botsch ist eine solche Laube, wie sie sonst in Holz gemacht sind, in Mauerwerk ausgeführt. Auch hat die Stube manchmal unter der Laube ausnahmsweise eine Tür gegen die Straße. Derlei Lauben sind auch in Dašice bei Pardubitz in Böhmen,***) wie es scheint, überhaupt sehr selten. Dagegen sind diese merkwürdigen Bauten im östlichen Preußen sehr häufig. Man schreibt sie dem Einflusse des Deutschen Ritterordens, bezw. der durch die dortigen Laubstädte gegebenen Anregung zu.

Die bei den Székeln oben schon erwähnten Niederlauben scheinen ihren Ursprung von einer Vorlaube an der Langseite herzuleiten, welche aber überall schon zur Hälfte zu einem Gemache verwendet ist, †) T.-T. III, Abb. 5. In neuerer Zeit sind daraus Lauben an einer ganzen oder mehreren Hausseiten geworden. ††)

Die kroatischen Vorlauben wurden S. 86 besprochen. Die Ecklaube, Tafel Krain Nr. 1, Abb. 2, ist ähnlich den einfachen Anlagen in Kroatien und bei den Székeln.

Hochlauben. In den Gebirgsländern sind Lauben nur aus Holz, stets in den oberen Geschossen und in Dachbodenhöhe angebracht, daher wir sie „Hochlauben“ nennen wollen. Es sind außen am Hause hergestellte Gänge mit Brüstung aus Brettern oder gedrehten Ballustern, mit lotrechten Säulen. Je nachdem sie sich an Wohn- oder Wirtschaftsgebäuden befinden, ist ihre Bestimmung und Ausführung zum Teil verschieden.

Beim Wohngebäude sind sie entweder an der Giebelseite allein, dann auch noch an einer oder den beiden Langseiten angebracht. Wir sehen sie an Holzgebäuden in Nieder- und Oberösterreich, Salzburg, Tirol, Vorarlberg, Steiermark, Kärnten, teilweise im angrenzenden Oberkrain, im Böhmerwalde

*) H. Lutsch im Texte zum Bauernhaus im Deutschen Reiche, S. 166.

**) J. R. Bünker: „Mitt. der Anthrop. Ges.“, XXIX, S. 195, 214 und 215.

***) Hausmodell im Ethnographischen Museum in Prag.

†) J. R. Bünker: „Mitt. der Anthrop. Ges.“, XXIX, S. 225.

††) J. R. Bünker: „Zeitschr. f. Volkskde.“, Berlin 1904, S. 105.

nur im Giebel unter dem Dache, im mittleren und östlichen Nordböhmen, in den deutschen Häudörfern westlich von Krennitz in Ungarn und im Bezirke Kossinj im kroatischen Karst. In der Regel sind sie außer der Flucht der Hauswand angebracht, nur in Nordböhmen und im oberen steierischen Ennstale liegen sie nach Art von Loggien innerhalb derselben, Tafeln Böhmen, Nr. 6 und 7, T.-T. V, Abb. 3. In diesem Falle dienen sie wesentlich zum Verkehre mit den dahinterliegenden Gemächern, nach Art unserer städtischen freien Gänge, wozu auch die außenliegenden Hochlauben neben anderen Zwecken geeignet sind.

Solche Hochlauben sind auf den Tafeln Oberösterreich Nr. 1 bis 4, Salzburg Nr. 1, 2, 4 und 5, Steiermark Nr. 4 bis 8, Kärnten Nr. 1 bis 6, 8 und 9, Tirol Nr. 1, 2, 4 bis 6, Böhmen Nr. 2, 5 bis 9, 12, 13 bis 15, Ungarn Nr. 4 dargestellt. In Vorarlberg, Tafel Nr. 1 und T.-T VI, Abb. 2 und 3 kommen sie unter dem Namen „Schopf“ im Bregenzerwald an den beiden Langseiten des Hauses vor, sind dort aber teilweise verschalt und meist zu Wohnräumen verwendet. Am häufigsten sind sie in Nordtirol und nehmen gegen Süden allmählich ab. In Südtirol und im holzarmen Karst werden sie nur selten und weniger ausgedehnt angetroffen. Bei gemauerten Häusern sind sie entweder nur im Giebel unter dem Dache oder im zweiten, bezw. dritten Geschosse als Balkone ausgeführt.

Wenn sie auch, ob nun verziert oder einfach, das Haus beleben, so ist doch ihre Bestimmung eine vorwiegend praktische, nämlich zum Trocknen von Wäsche und Früchten, nachdem in den gebirgigen, niederschlagsreichen und daher feuchten Gegenden, wo sie vorkommen, selbst im Sommer oft die nötige Zeit zum Trocknen im Freien fehlt. Es sind zu dem Zwecke in diesen Gängen überall frei hängende Stangen angebracht, „Gewandstangen“ genannt. (S. Tafel Oberösterreich Nr. 3 und 4, Steiermark Nr. 8, Kärnten Nr. 3 u. a. m.)

Man spricht deshalb in Nordweststeiermark auch vom „Gewandgang“, und versteht darunter jenen im Giebel, welcher wegen seiner Süd- oder Ostlage am besten vor Schlagregen geschützt ist. „Gewandstangen“ sieht man übrigens vielfach auch unter dem Vordache eingeschossiger Häuser in Böhmen, den Karpathen und Ungarn.

Durch die große Ausdehnung der Hochlauben auf drei Seiten des Hauses und noch unter dem Giebel (wo man sie auch „Katzenlauben“ heißt), werden mehrere Zwecke verfolgt. Man schafft sich vorerst reichliche Trockenplätze, mag der Regen von irgend einer Seite kommen. Das Vordach allein gewährt nicht immer den erwünschten Schutz für das unterste Geschoß, dies geschieht erst durch die freien Gänge und wenn sie auch nicht wasserdicht, gleich dem Dache sind, so halten sie doch das Wasser von den Holzwänden ab und verhindern das Einregnen bei den Fenstern. Unter ihrem Schutze wird die Windseite im Winter ganz mit Brennholz bedeckt, so daß nur Löcher für die Fenster frei bleiben, wodurch zur Warmhaltung der Wohngemächer beigetragen wird.

Zur Verbindung einzelner Wohnräume, wie man versucht wäre, zu glauben, tragen diese Gänge wenig bei, nur manchmal ist am Ende derselben ein Abort angebracht, T.-T. VI, Abb. 18. Der Verkehr zu den oberen Gemächern findet durch das Vorhaus im Inneren statt und nur eine Türe, gewöhnlich in der Giebelwand, führt hinaus. Bei größeren Gasthäusern im Gebirge dagegen sind durch diese Gänge die außenliegenden Zimmer für Reisende zugänglich gemacht worden. (S. unter „Landgasthäuser“.) Bei eingeschossigen Häusern kann nur eine Hochlaube, und zwar am Giebel unter dem Dachvorsprunge, angebracht werden, wie im südöstlichen Niederösterreich, dem angrenzenden Teile von Steiermark, im Böhmerwald und in Kärnten. (S. Tafel Steiermark Nr. 8, Kärnten Nr. 6.) Diese Hochlaube ist ebenfalls durch eine Tür in der Giebel-

wand zugänglich und in dieser Gegend gewöhnlich der einzige geschmückte Teil des Hauses.

In großen Landstrichen, wo diese Einrichtung früher bestand, wie im nordwestlichen Niederösterreich und im oberösterreichischen Mühlviertel, ist kaum mehr etwas davon zu finden, da dort hölzerne Häuser fast nicht mehr vorkommen.

Die Verbindung der Giebelschalung mit der Hochlaube wird S. 108 behandelt.

Die Hochlauben sind aus Verkehrsrücksichten nie von der Erde aus durch Säulen unterstützt, sondern ruhen auf der vorkragenden Balkenlage, auch auf mehreren stufenförmig über die Hauswände vorstehenden Blockwandbalken, Tafel Salzburg Nr. 4, Steiermark Nr. 4 und 5. Zwischen den unteren und oberen Gängen und dem Dachgehölze stehen oft Säulen, welche zur gegenseitigen Versteifung und zur Befestigung der Brüstung dienen. Diese ist manchmal glatt wie in Tafel Oberösterreich Nr. 1 und 2 oder verziert, wie auf mehreren anderen Tafeln zu sehen ist; ähnlich ist es mit den Säulen.

Die Hochlauben an Wirtschaftsgebäuden, Tafeln Oberösterreich Nr. 2, Steiermark Nr. 6, Böhmen Nr. 4 und 11, Mähren Nr. 1 und 2 dienen dazu, das Hinaufreichen des Futters vom beladenen Wagen in das Obergeschoß, wo das Futter lagert, bequem vornehmen zu können und feucht oder naß eingebrachtes Futter vollständig zu trocknen. In Krain und den Nachbarländern haben die Hochlauben manchmal „Harfen“, aus vielen gleichlaufenden wagrechten Stangen (siehe dort).

Es möge bei dieser Gelegenheit noch auf eine eigentümliche Einrichtung aufmerksam gemacht werden. Zur Trockung des in manchen Gegenden bereiteten Hauskäses hat man unter dem Vordache außen einen Hängeladen angebracht, wie auf Tafel Böhmen Nr. 2, erste Abbildung zu sehen ist. Übrigens kommt dies einzeln auch in Nordtirol vor.

3. Einfriedung.

Die Zeiten, wo das Einzelgehöfte nicht nur wegen schlechter Menschen, sondern auch der Raubtiere halber gut umfriedet sein mußte, und auch geschlossene Dörfer nur für die Straße Öffnungen mit zeitweise bewachten „Falltoren“ hatten, sind noch nicht sehr lange vorüber, Wölfe in Kroatien nicht sehr selten, im anstoßenden Krain noch zu fürchten, von den Karpathen nicht zu reden. Heute liegen bei uns die einzelnen Gebäude entweder, wie beim Haufenhofe zumeist frei, oder das Gehöfte ist, soweit nicht Gebäudewände die Grenze bilden, mit irgend einer Einfriedung umfassen.

Die Einfriedung war und ist ein wichtiges Rechtszeichen, deren Überschreitung als Einbruch, deren Beschädigung als Besitzstörung ausgelegt werden kann, sei sie auch nur schwach. Noch im siebzehnten Jahrhunderte konnte der Hofbesitzer einen nachts innerhalb derselben befindlichen Fremden nach vergeblich erfolgtem Anrufe straflos erschlagen. Wo nach außen Gebäude den Hof umschließen, ist der Tropfenfall die geheiligte Eigentumsgrenze und gehört zur Baufläche. Die Höfe um die Einheitshäuser sind heute nur selten mehr umfriedet, waren es aber früher aus oben angeführten Gründen gewiß.

In den höher gelegenen Gegenden, wo der Besitz des Bauers zum großen Teile aus Weideland besteht, muß er denselben wohl auch vollständig einfrieden, wegen der Nachbarn, wegen Kulturland u. s. w. Dazu bedarf es oft Zäune von Kilometern Länge, welche verschiedene Ausführungsarten zeigen. *)

*) M. Eysn: „Z. f. öst. Volksk.“ IV. S. 274. J. Blau: VII. S. 1.